

Wirtschaftliche Wochenschau

Von Dr. Otto Kraus

(Nachdruck verboten!)

An der Schwelle der Weltwirtschaftskonferenz ist der Stand der deutschen Volkswirtschaft von besonderer Wichtigkeit. Die Stillhaltungskonferenz wie der Generalangriff der Reichsregierung gegen die Krise bieten der Wirtschaft Ausblicken in noch nie dagewesenem Umfang. Es handelt sich darum, daß jährlich 1,25 Milliarden Zins- und Tilgungsraten unsere Auslandsschulden in Deutschland bleiben; diese Summe ist ungefähr gleich der gesamten Zinsbelastung der deutschen Landwirtschaft. Das Einverständnis der ausländischen Gläubiger zur Befreiung dieses Milliardenbetrages bei uns im Lande würde es der deutschen nichtlandwirtschaftlichen Produktion ermöglichen, ohne Schaden auf den gesamten Kapitaldienst der Landwirtschaft zu verzichten. Inzwischen hat die landwirtschaftliche Entschuldung infolge einer Lösung erfahren, als das Reich auf die Dauer von drei Jahren die Zahlung von 1 Prozent der landwirtschaftlichen Zinsen übernimmt, jedoch die Landwirtschaft selbst nur noch 4,5 Prozent aufzubringen hat. Damit ist endlich eine nennenswerte Senkung der landwirtschaftlichen Produktionskosten erreicht und auch die Produktionserlöse versprechen eine günstige Entwicklung. Der Weltmarktpreis für Weizen hat sich seit der Wiedereröffnung der amerikanischen Märkte nach der Bankentzweiung im März um über 40 Prozent, die Roggennotiz noch erheblich darüber hinaus erhöht, während der Dollarpreis seit der Aufgabe des Goldstandards bisher nur um rund 16 Prozent gestiegen ist. Diese Preissteigerungen geschahen hauptsächlich in der Erwartung schlechter Ernten. Auf der Weltwirtschaftskonferenz wird überdies eine Produktionsbeschränkung der vier bedeutendsten Getreideausfuhrländer, Vereinigte Staaten, Kanada, Argentinien und Australien, um zehn Prozent erörtert werden. Am deutschen Getreidemarkt haben die Preise nach dem Bericht des Instituts für Konjunkturforschung infolge Abnahme der Vorräte zugenommen. Im übrigen steht die Auswirkung dieser Ergebnisse noch in vollem Umfang bevor, da die landwirtschaftliche Preispolitik eine Spekulation so gut wie ausschließt.

Handelt es sich hier um die Belebung der landwirtschaftlichen Not in der Gegenwart und die Besserung ihrer Lage in der nächsten Zukunft, so ist die Schaffung eines einheitlichen bäuerlichen Erbrechts die Erhaltung eines deutschen Bauernstandes auf freier Scholle für alle Zukunft. Einmal kommt auch ein zur Aufhebung von Wohngebäuden und Wirtschaftsgebäuden landwirtschaftlicher Betriebe bestimmter Teil des Milliardenprogrammes der Reichsregierung zur Arbeitsbeschaffung der deutschen Landwirtschaft zugute. Im übrigen wird das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Industrie die langfristige Aufzucht bringen. Ein Anfang dazu ist schon vorhanden, denn Produktion und Beschäftigung haben in den letzten Monaten stärker als saisonal zugenommen. Die Indexziffer der gewerblichen Gütererzeugung (1928 = 100) ist von 58,5 im August 1932 auf 65,2 im April 1933 gestiegen. Daß es sich dabei durchwegs nicht nur um die Auswirkung der bisher durchgeführten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen handelt, zeigt die Entwicklung des Inlandsauftragsverkehrs in den Branchen der Maschinenindustrie, die mit ähnlichen Aufträgen bisher gar nicht bedacht worden sind, wie auch die bedeutende Zunahme der Kraftwagenproduktion, die letzte Belebung in der Eisen- und Stahlwarenindustrie und schließlich die sich mehrenden Nachrichten über Erfindungen großer Unternehmungen. Der reine Inlandsverbrauch von Eisen hat übrigens schon seit länger als einem Jahr nicht mehr abgenommen. Nach den

günstigen Erfahrungen der Automobilindustrie durch den Fortfall der Steuer soll nunmehr ganz allgemein die Industriemenge für 1933-1934 um insgesamt 80 Millionen gestiegen werden. Von dem jährlichen Aufkommen von 100 Millionen sollen jeweils 80 Millionen der landwirtschaftlichen Entschuldung und 20 Millionen der gewerblichen Kreditgewährung dienen.

Eine besondere Anforderung der Ausfuhrindustrie könnte sich insbesondere dadurch ergeben, daß ein Teil der an die ausländischen Gläubiger Deutschlands zu transferierenden Summen für den zusätzlichen Export bestimmt wird. Auf das Interesse der deutschen Arbeiterschaft am Außenhandel hat Dr. Schacht erst kürzlich hingewiesen und auf die Notwendigkeit, auch weiter Rohstoffe zu importieren. Die Befreiungen einer Verdrängung Deutschlands vom Weltmarkt haben sich als grandios erwiesen. Die Stellung Deutschlands in der industriellen Weltproduktion hat sich in den letzten Monaten gebessert. Uebrigens läßt die neueste Rohstoffanalyse eine Wiederbelebung des so lange völlig darniederliegenden Welthandels erhoffen. Eine günstige Wendung haben auch die nach dem Abbruch der englischen Beziehungen wieder aufgenommenen Verhandlungen der russischen Regierung mit der deutschen Schwerindustrie genommen, jedoch mit der Begebung neuer Auftragsaufträge auf Eisenbahnmaterial und Großkraftmaschinen in erheblichem Umfang (man nennt eine Pflanz von 200 bis 250 Millionen RM.) schon in Kürze gerechnet wird.

Im deutschen Einzelhandel sind die Umsatzrückgänge im März und April erstmalig zum Stillstand gekommen. Im Mai ist auch zum ersten Male seit längerer Zeit die Reichszahl für die Lebenshaltungskosten um 1,4 Prozent gestiegen, während der Großhandelsindex gegenüber der Vormonats annähernd gleichgeblieben ist. Daran geht hervor, daß sich auch die Verdienstsprende des Einzelhandels im Durchschnitt vergrößert haben muß.

Auch die Verkehrswirtschaft soll nicht leer ausgehen und zwar steht eine Stützungsaktion für die Seeschiffahrt bevor. Sie soll nicht nur in dem bisherigen Umfang aufrechterhalten werden, sondern darüber hinaus will man im Interesse der Beförderung des Arbeitsmarktes auflegende Schiffe in Fahrt bringen.

Zu den wichtigsten Entscheidungen in der innerdeutschen Wirtschaft gehört auch die grundsätzliche Klarstellung des Verhältnisses zwischen RZB und Gewerkschaften. Während der RZB die Bildung der politischen deutschen Arbeitsfront ablehnt, sind die Gewerkschaften in ihrer Rolle als wirtschaftliche Vertretung der Arbeiterschaft in den Betrieben belassen worden.

Nachdem die berufständische Ordnung der Wirtschaft nunmehr vollzogen ist, dürfen Eingriffe nicht mehr vorgenommen werden. Weiber bei den Konsumgenossenschaften noch bei den Bankinstituten stehen anderen als den gesetzlichen Organen irgendwelche Befugnisse zu. Dagegen ist das Wirtschaftskraftrecht erheblich verhärtet worden, so daß endlich eine wirksame Bekämpfung von Wirtschaftskrädelingen möglich ist.

Produktenmarkt. Die Produzentenmärkte hatten schwächere Tendenz. Es finden nur geringe Umsätze statt, da die Hauptkäufer, die Müller, wegen der fast allgemeinen Abschaffung am Weizenmarkt Unternehmungsgeist nicht befeuert. Die Spannung hinsichtlich der möglicherweise kommenden Reorganisation des Getreidehandels an den großen amtlichen Produktionsplätzen ist am höchsten gestiegen. In der Berliner Produzentenliste notieren Weizen 195 (-2), Roggen 155 (-1), Gerste 174 (-2) und Hafer 137 (-1) R. je pro Tonne.

Viehmarkt. Die Schlachtwirtschaft hatten ruhiges

Geschäft. Wesentliche Preisverschiebungen traten nicht ein. Die Schweinepreise konnten bei befriedigendem Absatz anziehen.

Holzmarkt. Die Holzmärkte haben allgemein bei gutem Geschäftsgang leicht anziehende Preise. Auch die Schnittholzpreise sind ziemlich stetig. Sehr fest liegen auch die Papierholzpreise.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Hermann Duffendorfer, Joh. d. Sa. Duffendorfer u. Weterie, Möbelfabrik in Stuttgart; Nachlaß des Weinbauers Fritz Klink in Kalen; Frau Anna Rutschler, Feiseur- und Kolonialwarenhandlers-Gesetz, früher in Weibingen, jetzt in Ludwigshafen; Josef Edel, Maschinenbauwerkzeug- und Inhaber eines Stahlwarengeschäfts mit Schleiferei in Ravensburg. — Vergleichsverfahren: Karl Walter, Schuhwarenhandlung in Reutlingen.

Bekämpfung übersteigerter Zinsfüße

Die nicht selten auch heute noch zu beobachtende Übersteigerung der Zinsfüße ist volkswirtschaftlich in hohem Maße schädlich und bedarf daher nachdrücklicher Bekämpfung. Hierbei kann auf die zielbewusste Mitwirkung auch der Beamten der freiwilligen Gerichtsbarkeit nicht verzichtet werden. Diese Mitwirkung kann schon bei der Beurkundung schuldrechtlicher Verbindlichkeiten durch sachgemäße Belehrung der Beteiligten und Hinweisung auf die wirtschaftlichen und rechtlichen Bedenken einleiten, die sich gegen übermäßige Belastungen und Bindungen von Darlehensnehmern ergeben. Bei Pfandbesicherungen ist einer ungerechtfertigten Ausnützung überhöhter Zinsfüße, die noch von früher her im Grundbuch laufen und für die Gegenwart der sachlichen Berechtigung entbehren, entgegenzutreten. Vor allem aber bietet sich bei der Eintragung von Belastungen im Grundbuch Gelegenheit zur Unterbindung übermäßiger und damit unzulässiger Zinsforderungen und es ist darauf zu achten, daß im Grundbuch nur noch Zinsen zur Eintragung kommen, die den Rahmen der gegenwärtig üblichen Sätze nicht überschreiten. Soweit von früheren Jahren her, insbesondere aus der Zeit des Übergangs zur Reichswährung noch ungewöhnlich hohe Zinsfüße im Grundbuch laufen, ist das Augenmerk auf ihre baldmögliche Beseitigung zu richten. Auf ihre Ausmerzung ist bei jeder sich bietenden Gelegenheit hinzuwirken und darüber hinaus in den Bezirken, in denen seinerzeit einzelne Geldgeber regelmäßig solche heute nicht zulässigen Zinsfüße haben eintragen lassen, den Gläubigern der Verzicht auf diese überhöhten Sätze und deren Löschung im Grundbuch ausdrücklich nahe zu legen. Zur Erleichterung der Durchführung dieser Forderungsbekämpfung wird für die diesem Zweck dienenden Grundbucheinträge hiermit allgemein Gebührentreue bewilligt.

Aus Welt und Leben

Zur Geschichte der Hausnummern. Es ist eine irrige Meinung, zu glauben, unsere Hausnummern wären eine Erfindung der Städte von heute, um das Paradies im Häusermeer zu erleichtern. Vielmehr sind es seit gerade 5000 Jahre her, daß die Hausnummern in Gebrauch kamen, also zu einer Zeit, wo es in Deutschland kaum eine größere Stadt gegeben hat. Im Jahre 1692 ging man erstmals in Deutschland dazu über, die Straßen so zu nummerieren, wie es noch heute meistens geschieht, daß nämlich auf der einen Seite alle geraden, auf der anderen alle ungeraden Nummern fortlaufend erscheinen. Trotzdem behielten natürlich viele alte Häuser ihre Wappzeichen und Namen bei, und noch heute begegnen uns häufig ehrwürdige alte Bezeichnungen wie „Zur goldenen Angel“ oder „Zum blauen Kamm“ und nicht nur auf Wirts-

Das Kreuz des Kilian Zinzig

Von Rudolf Ullrich

Nachdruck verboten. Copyright by Alfred Beckhold, Braunschweig.

(34. Fortsetzung.)

Der Soldat ergriff ihre Hände. „Bärbel, das brauchst du mir gar nicht zu sagen. Der Kilian behält die Soldatenbraut nicht, das kann ich dir versichern. Sie kommt aus einem Haus, noch ehe ein Monat vergeht. — Und mit dem Kilian selbst werde ich abrechnen, da kannst du dich drauf verlassen, Bärbel. Es gibt eine gelatzene Rechnung, die ich ihm vorlege. Glaubst du nicht, Bärbel?“

Gustav, ich glaub schon.

In diesem Augenblick kam Peter Ringlein in die Küche getauert. Er schlug und schimpfte, daß es nur so eine Art hatte.

„Was ist denn passiert, Vater Ringlein?“ fragte Gustav.

„Was ist passiert? — was ist passiert? — Es geht einfach beim Kilian nicht mehr mit rechten Dingen zu. Das Frauzenzimmer ist eine Hölle, und wenn der Varrter zehnmal sagt, es gäbe keine! Dies ist eine — es ist tausendmal eine!“

„Ist wieder ein Tier tot?“ forschte die Bärbel.

„Nein, das nicht — aber noch viel Schlimmeres und Ketzerlicheres ist passiert. Denkt euch doch nur: Der Kilian hat ein Pferd gekauft — heute ist er angekommen mit einem Prachtstier! — Der Teufel weiß, wo er es hergenommen hat, aber er hat ein Pferd — ein feuriges starkes Tier wie kein zweites im ganzen Dorfe ist. All meine Pferde sollen im Vergleich zu den seinen nur armselige Klepper sein. Aber das ist ja noch nicht alles. Auch zwei neue, noch ganz junge Kühe soll er gekauft haben. Und das ist auch noch nicht alles. Fünf Leute hat er in seinem Betrieb noch eingestellt, zwei Vergelente und drei Holzhauer und Köhler. Was sagt ihr dazu? — Woher nimmt er das viele Geld? — Ich weiß doch am besten, wie es um ihn stand. . . daß es ihm schwer wurde, den Hegeleisrod zu bezahlen. Woher nur dieser plötzliche Reichtum? — Von dem Frauzenzimmer hat er es — und das hat es vom Teufel! O je — o je, was ist da anzufangen? — Wenn der Kilian so um sich greift, dann arbeitet er mich tot — glatt unter den Tisch. Ich sehe es schon kommen — ich sehe es schon kommen.“

Der kleine Wirt hatte sich ganz außer Atem geredet. Die große Katze saß in dem dünnen Gesicht war kreborot

gemorden. Reid und Blut bligten aus den kleinen Augenlein. Jene schöne Hoffnung war vernichtet, daß es mit dem Kilian jetzt, wo ihm die Milgist der Bärbel auslief, bergab gehen würde. Ich, dieser schöne Trost war vorbei. Er hatte schon davon geträumt, daß dieser Bauer bald so tief in Schulden reden werde, daß er Feld, Wald und Gruben verkaufen müsse. Und dann wollte er, Ringlein, kaufen — mit lächelnder Miene wollte er alles kaufen, was der andere verlor. Nun kam es so.

Gustav Schwengle lagte kein Wort, er biß sich nur auf die Lippen. Auch die Bärbel schwieg — doch daß sie die Nachricht traf, zeigte das plötzliche blaß gewordene Gesicht. Der Kilian kam ohne ihre Milgist weiter. . . Das war auch für sie ein harter Schlag.

Der alte Ringlein trippelte wieder in die Gaststube und Gustav Schwengle folgte ihm bald nach, denn mit der Bärbel war nicht mehr zu reden. Sie war so mürrisch geworden, daß er es vorzog, aus ihrer Nähe zu gehen.

„Ja, ja, es war wirklich so: Kilians Pferd stall war wieder bewohnt, ein kräftiger Adergaul mit draunem, glänzendem Fell stand darin und fraß behaglich das duftende Heu, das der Knecht sorgfältig vor ihm ansinanzerrerte. Dann strich der Knecht ihm lächelnd über das weiche Fell und lagte mit liebevoller Stimme zu dem Tiere: „So glatt wie eine Forelle bist du, Fuchsen. Bist ein herrlicher Kerl, ich habe dich jetzt schon ordentlich gern.“

Klink eilte er aus dem Pferd stall in den Kuhstall und blieb hinter den Kühen stehen. „Es ist nun schon wieder eine Kuhle“, meinte er zu sich selbst. „Sechs starke Kühe, das läßt man sich schon gefallen — und dies Jahr gibt es noch vier Kälber. In drei bis vier Jahren haben wir es geschafft. Hähä, hätte es nicht geglaubt. Der Kilian ist doch ein Mann. Ich habe es ja immer gegagt: Der arbeitet sich schon aus dem Dreck und wenn er bis an den Hals drinsetzt.“

Kilian drückte die Stalltüre auf und steckte den Kopf herein. „Wenn der Gaul fertig ist, Josef, so spannt du ihn an den Holzwagen. Ich fahre selbst in den Wald.“

„Du willst fahren, Kilian?“ fragte der Knecht enttäuscht.

„Ja, selbstverständlich.“

„Ich dachte, du liebst mich.“

„Nein, heute fahre ich — den ganzen Tag. Erst morgen kommst du an die Reihe.“

Der Knecht machte eine ärgertliche Miene. Es wurde ihm zu lange, bis er mit diesem herrlichen Pferd auch mal ausfahren konnte. Denn mit so einem schönen Tier zu

arbeiten, das mußte doch ein Vergnügen sein. Mühsam wanderte er aus dem Stalle hinaus. Der Kilian war ein Egoist, ein geiziger Egoist, der gar nichts nach den Wünschen anderer fragte, sondern immer nur alles für sich haben wollte. Aber er war ja der Herr und konnte sich das leisten.

„Hanna — Hanna!“ rief Kilian im Flur und stemmte die Hände in die Seiten.

„Sie muß oben sein,“ ließ sich die Magd in der Küche hören.

„Ist so, dachte er, sie ist auf dem Speicher. Darf sie nicht von der Arbeit wegholen, willt doch lieber selbst hinaufgehen. Und schon stampfte er die Treppe hinauf auf den Speicher.“

Er nannte sie seit gestern nicht mehr „Mädchen“, sondern „Hanna“. Diesen Namen sprach er so weich und melodisch aus, wie man es seiner tauben Kehle kaum zugetraut hätte. Als er sie das erste Mal so nannte, blühte sie ihn so froh und lieb an, daß es ihm ganz warm in der breiten Brust wurde.

Als er oben ankam, stand Johanna schon in der Speichertüre.

„Ich hörte Euch rufen, Herr,“ sagte sie.

„Bleibe nur da, Hanna — ich bin schon selbst heraufgekommen. Hast du die Töpfe hier gefunden?“

„Ja, dort stehen sie schon. Sie sind sehr schmutzig, aber ich werde sie gleich wieder sauber machen.“

„Du weißt, wie man das macht?“

„Ich nehme heißes Wasser und Salz.“

„So tut man das Hanna, ganz recht. Du weißt aber auch alles.“

Er blieb vor den Töpfen stehen, die Johanna aus alten Kissen hervorgekratzt hatte. Auch daß diese Töpfe wieder das Licht erblickten, war ein Zeichen seines Aufstieges.

Jahrelang hatten sie dort geschlummert, man brauchte sie nicht. Denn wofür sollten die vielen Töpfe in der Milchammer stehen, wenn nichts da war, um sie zu füllen? Jetzt wurde das wieder ganz anders. Sechs Kühe gaben schon sehr viel Milch. Zwei davon wurden in den nächsten Tagen frischmelk, da mußten schon Töpfe herbei. Kilian hatte bereits ausgerechnet, wieviel Butter jede Woche in der Stadt verkaufen konnte. Und die Butter war teuer, sie stand im Preise wie noch nie. Es gab zwar nur kleine Beträge, aber immerhin — auch mit solchen mußte man rechnen.

(Fortsetzung folgt.)





hausfildern. Seit jener ersten Einführung vor 300 Jahren hat sich die Hausnummer ganz allgemein eingebürgert, und selbst in den kleinsten Orten, wo niemand mehr in Gefahr ist, sich nicht zurechtzufinden, treffen wir sie, nur pflegt man dort die Gesamtheit der Häuser und nicht nur die einer Straße durchzuzählern. Aber eine Besonderheit, die die neueste Zeit gebracht hat, vielleicht die einzige „Entwicklung“ in der Geschichte der Hausnummer, geht gerade von den kleineren Ortschaften aus, die elektrisch beleuchtete Hausnummer. Der Grund hierfür liegt in der mangelhaften Straßenbeleuchtung der kleineren Städte, die eine Auffindung oder Kenntlichmachung der einzelnen Häuser viel notwendiger macht. Erleichtert wird dieser Fortschritt durch die große Ausdehnung der Elektrizitätsversorgung in Deutschland, die weiter getrieben ist als in den meisten anderen Ländern, die Schweiz vielleicht ausgenommen. Gibt es doch kaum einen Ort und gewiß kein Städtchen, so klein es auch sei, das nicht entweder an eine Ueberlandversorgung angeschlossen wäre oder sein eigenes Elektrizitätswerk hätte. So bürgert es sich denn mehr und mehr ein, der Hausnummer eine besondere Beleuchtung zu geben, um so das Zurechtfinden selbst in tiefter Nacht zu erleichtern. Ueber der Haustür findet sich ein dreieckiges Kästchen, das zwei Milchglascheiben mit aufgemalter Hausnummer trägt, die schräg gegeneinander gestellt sind, so daß sie von beiden Richtungen aus deutlich erkannt werden kann. Im Kästchen selbst liegt eine kleine Glühlampe, und der durchscheinende Boden läßt auch dem Hauseingang eine knappe Beleuchtung zukommen. Für den kleinen, zum Zurechtfinden dienlichen Zweck gibt es keinen freundlicheren Anblick als den der samtlichen Milchglascheibe, die ihm das Heim bezeichnet oder die Stätte, da er am Abend Gastfreundschaft finden wird.

Eine Augenoperation an einer Riesenschlange wurde nach Berichten in dem Zoologischen Garten in London durchgeführt. Es befindet sich dort eine Riesenschlange von Madagaskar, ein seltenes Stück, auf deren Erhaltung man großen Wert legt. Gefundene Schlangen häuten sich von Zeit zu Zeit, wobei die Haut des ganzen Körpers einschließlich der Augen wie ein durchsichtiger Schleier abfällt. Die Häutung der Augen bereitet zuweilen Schwierigkeiten und es kommt vor, daß das Auge im Verlauf des Häutungsprozesses erkrankt und erblindet. Dieses Schicksal widerfuhr bei der letzten Häutung auch der Riesenschlange in dem Londoner Zoo. Das Reptil hatte offenbar unter so großen Schmerzen zu leiden, daß der zu Rate gezogene Augenarzt sich entschloß, den Augapfel zu entfernen. Die Operation gelang und die Schlange erholte sich wieder vollkommen. Die leere Augenhöhle bot aber einen so unschönen Anblick, daß man den Plan faßte, sie mit einer Glasstange anzufüllen. Auch dieser Versuch gelang. Selbstverständlich unterscheidet sich auch jetzt noch das künstliche Auge durch seinen harren Blick von dem gefunden. Bei oberflächlicher Betrachtung kann man aber keine Spuren der Augenoperation mehr entdecken.

Sehtausend Küsse. So verschwenderisch sind Dichter und Liebende mit ihren Küffen. Der nüchternere Rechner und Philosph aber sagt, wie ist das in Wirklichkeit möglich. Hat man schon einmal die Küsse gezählt, die sich so ein verliebtes Paar gegeben hat? Und tatsächlich, vor reichlich hundert Jahren, hat man ein recht interessantes Experiment zur Lösung dieser Kardinalfrage gemacht. In einer großen Gesellschaft zu Dorf wurde die Frage aufgeworfen, wer von den Anwesenden sich rühmen könne, die meisten Küsse seiner Geliebten gegeben zu haben oder geben zu können. Der eine nannte diese, der andere jene Zahl. Endlich erbot sich ein junger, feuriger Liebhaber, um hundert Pfund zu zahlen, daß er und seine Geliebte sich in ununterbrochener Folge zehntausendmal küffen wollten. Sie forderten dafür nur eine Zeit von zehn Stunden und einige Gläser Sekt zum Stärkung zwischendurch. Die Wette wurde abgeschlossen, und auch einige Zuschauer schlossen wieder unter sich Wetten ab, wobei große Summen aufs Spiel gesetzt wurden. Das Zählen der Küsse übertrug man, um die Küffenden nicht aufzuhalten, anderen Personen. Die Arbeit begann. In der ersten Stunde wurden 2000 Küsse gewechselt. In der zweiten ging es langsamer; man küßte etwas über tausendmal. Nach der dritten Stunde, in der nur 750 Küsse gewechselt worden waren, mußten die beiden Liebenden aufhören. Sie hatten die Wette verloren. Der Liebhaber bekam einen Krampf in den Lippen und mußte ohnmächtig weggetragen werden. Das gefällte Mädchen verfiel einige Tage später in ein Nervenfieber, aus dem es nur mit knapper Not durch die Kunst der Ärzte gerettet werden konnte. Und aus dem Schluß noch größerer zu schätzen, brachten die Eltern des Mädchens, als die Gegenpartei auf

## Denkt an die „Stiftung für Opfer der Arbeit“!

Einzahlungen an Reichskreditgesellschaft A.G.,  
Berlin W. 8, Behrensstraße 21/22, sowie auf  
deren Reichsbankgironkonto u. deren Postcheck-  
konto Berlin 120 unter Angabe der Konto-  
bezeichnung: „Stiftung für Opfer der Arbeit“.

Bezahlung der verlorenen Wette drang, eine doppelte Klage gegen die beiden Parteien ein, nämlich nicht nur gegen die Gegenpartei, sondern auch gegen den Liebhaber ihrer Tochter. Sie würden aber vom Gesetz abgewiesen, weil kein Gesetz Wetten dieser Art untersage. Nach Kenntnisnahme dieser wahren Geschichte mögen sich jetzt die Dichter überlegen, wieviel Küsse sie ihren Heiden und Heldinnen noch zubilligen wollen.

Die ausgiebigste Fundstätte vorweltlicher Tiere befindet sich im Stadtgebiet von Los Angeles. Ueber drei Millionen vollständig gut erhaltener Knochen hat man dort ausgegraben. Ein Stab auswählter Forscher und Wissenschaftler hat es verstanden, aus diesen „vorhistorischen“ Resten eine ganze Tierwelt wiederzuerstehen zu lassen, die vielleicht seit hunderttausend oder mehr Jahren ausgestorben ist, und deren noch lebende Verwandte unter dem Einfluß ihrer veränderten Umwelt einen ganz anderen Körperbau angenommen haben. Mancho La Brea heißt dieser Ort in Südkalifornien, der wie kein anderer Ort in der Welt für diesen Forschungszweck geeignet ist. Denn er stellt seit unzähligen Jahrtausenden eine riesige Tierfalle dar: Erdöl scheidet aus verborgenen Quellen auf und bildet Pflanze einer klebrigen, teerigen Substanz, die vorwiegend Tiere festhält und sie langsam in den Abgrund zieht, sobald sie ihren Fuß auf diesen unsicheren Boden gesetzt haben. Am Rand der Tümpel ist diese asphaltartige Masse trocken und hart. Nach der Mitte zu aber bleibt sie weich und zäh, bedeckt sich im Laufe der Jahre mit Staub und Schmutz; in der Regenzeit sind die Tümpel zudem noch teilweise mit Wasser bedeckt, und ein Vierfüßler, der seinen Durst löschen will, oder eine Schar wilder Vögel, die für die Nacht einen Ruheplatz sucht, werden vom zähen Morast dieser schwarzen Quellen herabgezogen. Man sieht heute noch oft in dieser Gegend Tiere ahnungslos die täuschende Oberfläche dieser gefährlichen zähen Tümpel betreten und im trampfahnen Vortreiben, sich zu betreten, immer weiter in den erdölmengen Sumpf sinken. Nicht nur Katzen und Hunde, sondern auch der schöne Koyote, angelockt von den wilden Bewegungen der unglücklichen Opfer, teilt oft wenige Minuten später das gleiche Schicksal.

Das ist Mancho La Brea, die größte natürliche Tierfalle der Vorzeit wie der Jetztzeit. Vor vielleicht hunderttausend Jahren sind heute längst ausgestorbene Tiere in den Sumpf gezogen worden, und nach Verfestigung ihrer Muskeln und Organen blieben im plastischen Teer nur die Skelette zurück, die allmählich unter dem Druck neuer Opfer und Ablagerungen immer tiefer sanken. Auf dem Grund dieser Asphaltpfunde sammelte sich schließlich ein unbeschreibliches Durcheinander von Knochen unzähliger Tiere und Tierarten.

Teer ist offenbar ein vorzügliches Konservierungsmittel; denn in ihm haben sich alle Teile der Skelette vollkommen erhalten, bis zu den allerfeinsten Chondrocyten. Geduldige Forscher haben diese Knochen von den anhaftenden Fremdkörpern befreit, haben sie gereinigt und für das Los-Angeles-Museum zusammengestellt. Da hat man Geirippen gefunden von Elefanten und Kamelen, von Pferden und Bison-Arten, die längst ausgestorben sind, vom Mannut und vom Mastodon, dem Riesenfaultier, das so groß war wie ein Rhinoceros, und vom Riesenbären, hinter dessen Kraft und Größe alle heute noch lebenden Bärenarten weit zurückbleiben. Man hat löwenartige Katzen entdeckt, die alle Großkatzen unserer Zeit an Größe weit übertrafen. Man hat die Knochen eines ungewöhnlich großen, längst ausgestorbenen Wolfes zusammengestellt, auch die von adlerartigen Vögeln, die größer waren als der Kondor. So reich und vielfältig ist die Sammlung, daß man aus ganzen Serien von Riesenfingern der Riesenkatzen und Wölfe familiäre Entwicklungsstufen der Zahnung von der Geburt bis zum höchsten Alter zusammengeheilt hat, von den Milchzähnen kleiner Kätzchen bis zu den

Kiefern alter Tiere, deren Zähne bereits abgebrochen oder abgenutzt sind. Die Backenzähne von Bisons, von Kamelen, von Pferden und Elefanten sind in verschiedener Weise ausgehöhlt und eingekerbt durch das Jermahlen von riesigen Mengen pflanzlicher Nahrung, die sie zu sich genommen haben. Interessant ist auch, daß man viele verdröht und verformte Knochen von Vögeln oder Wölfen oder Säbelzahn-Katzen gefunden hat, die vom Mißgeschick zeugen, das ihnen im mitleidlosen Kampf ums Dasein zugefallen ist.

Zahlenmäßig sind unter den vorzeitlichen Opfern des zähen Asphalt die verschiedenen Wolfarten am stärksten vertreten. Nach ihnen kommen, als interessanteste Tiergruppe dieser Fundstätte, die fossilen Katzen. Vorherrschend sind zwei große Katzenarten: die säbelzahnige Smilodon, und die große Urlovenart, Felis atrox. Allein von der Säbelzahn-Katze sind über tausend Individuen als Skelette erhalten, Tiere beiderlei Geschlechts und jeden Alters. Das erwachsene Smilodon hatte ungefähr die Länge des heutigen Löwen oder Tigers, wenn es auch weniger hoch war. Offenbar war es nicht so gewandt wie diese beiden Großkatzen, aber sein Fahren ist vermutlich weit schrecklicher gewesen als das seiner beiden Verwandten, und seine Glieder und Muskeln, besonders die seines ungeheuer entwickelten Vorderleibes, scheinen ebenfalls eine viel größere Kraft im Schlagen und Baden der Beute gehabt zu haben. Das Eigenartige der Säbelzahn-Katze war die ungewöhnliche Verlängerung seiner oberen Angenzähne, die in eine Art langer schmaler Säbel ausliefen, eine Waffe, die wie keine andere zum Durchbohren und Zerreißen der Beute geschaffen war. Diese eigenartigen Säbelzähne haben zuerst zu mancherlei abwegigen Vermutungen geführt. Man nahm an, daß sie als Hilfe beim Erlettern von Bäumen dienten oder gar als eine Art Kletter zum Festhalten an treibenden Eisfloßen. Das genaue Studium des Schädelknochen und der Lage der Muskelansätze hat aber überzeugend bewiesen, daß diese Riesenkatze des Smilodons bestimmt nur zum Baden der Beute gedient haben. Gestaltliche Gesichtszüge raffen den Kopf des Raubtieres zurück, sobald es ein Opfer angriff, und zu gleicher Zeit packte der weit ausgebreitete Hinterfuß in großem Bogen die Beute von unten, so daß die gewaltigen Hauer des Oberkiefers tief in das Fleisch eindrangen. Der Zahnmechanismus dieses Raubtieres ist eine der furchterlichsten Verdauungsmaschinen, die die Natur jemals entwickelt hat. Das Raubtier war in dieser Beziehung schon so weit entwickelt, daß es, wie alle feineren Mechanismen, der Gefahr der Abnutzung stark angefaßt war. Sobald die langen dünnen Säbelhauer dieser Katzen abbrachen, war dies Raubtier vermutlich machtloser als die meisten anderen großen Fleischfresser. Vielleicht liegt in dieser Spezialisierung und Empfindlichkeit die Ursache des Aussterbens dieser Tierart.

Ganz anders in Aussehen und Gewohnheiten ist offenbar Felis atrox gewesen, der Urloven, der an Größe den afrikanischen Löwen um ein volles Viertel übertraf, und mit dem man nur den Höhlen-Löwen der Eiszeit der alten Welt vergleichen kann. Unter den Fleischfressern von Mancho La Brea kamen ihm an Größe nur einige Bärenarten gleich. Ein paar rekonstruierte ausgewachsene männliche Exemplare dieses Löwen machen es wahrscheinlich, daß er vielleicht das stärkste Raubtier der damaligen Erdperiode gewesen ist. Mit seinen mächtigen Kiefern und Zähnen, seinen starken Muskeln und Gliedern, der Geschwindigkeit, Beweglichkeit und Schnelligkeit der großen heutigen Raubkatzen mag Felis atrox Jahrtausende lang der Schrecken der anderen großen Vierfüßler des Tals von Mancho La Brea gewesen sein. Er ist seltener als die Säbelzahn-Katze ein Opfer der hinterlistigen Teertümpel geworden, — auf die Knochen von 30 Smilodons konnten durchschnittlich nur die eines Felis atrox.

So spiegelt sich in diesen dunklen, zähen Tierfallen das Leben einer vergangenen Erdperiode wieder. Im Laufe von Jahrhunderten, Jahrtausenden, Jahrhunderttausenden, ist wie in einer langen Prozession ein ewiger Zug von Vögeln und Vierfüßlern in die unheimlichen Tümpel gelockt worden. Eine Riesenzahl von Jungen vergangener Zeiten hat sich an ihrem Grunde zusammengelagert und hat euduldig die Zeit erwartet, in der fündige Forscher ein Stückchen Erdgeschichte anschaulich und lebendig wiedergefaltet haben.

Ein guter Rat: **ODOL** ZAHNPASTA

## Das Kreuz des Kilian Anruh

Von Rudolf Ullsch.  
Copyright by Alfred Reinhold, Braunschweig.  
(35. Fortsetzung.)

Johanna kniete neben den Töpfen nieder und nahm zwei davon unter den Arm.  
„Was willst du?“ fragte er sie.  
„Ich will sie in die Küche tragen.“  
„Ich glaube, sie sind dir etwas schwer, Hanna, Komm, laß sie mir auf die Arme, ich werde sie besser tragen können.“

„Gehorsam packte sie einen Topf nach dem anderen und lud sie ihm auf die ausgestreckten Arme. Sieben der schweren Dinger brachte sie darauf.“  
„Wird es nicht zu schwer?“

Er lachte. „Kanntest dich ruhig noch oben drauf setzen,“ meinte er scherzend. Dann tappete er die Treppe hinunter. Sie folgte ihm.

Nachdem sie ihm unten die Töpfe wieder abgenommen hatte, sagte er, indem er sich den Staub von den Ärmeln klopfte:

„So, nun kannst du sie sauber machen. Aber — das wollte ich dir immer schon sagen — du sollst dich bei mir nicht überarbeiten. Die feine Arbeit kannst du tun, die schwere nicht, verstehst du? Dafür hab' ich ja auch noch die Magd ins Haus genommen. Du bist nicht für schwere Arbeit gebaut.“

„Ich kann schon,“ versetzte sie.  
„Ja, du kannst schon, das weiß ich. Hätte überhaupt nicht so viel Kraft in dir vermutet. Aber ich will nicht, daß du dich bei mir schindest. Sollst nur das tun, was du gut lertig kriegst. Weiter nichts!“

Sie band sich unter dem Kinn das Kopftuch fester und lächelte glücklich. Seine Worte klangen nicht besonders ärztlich, doch sie waren ihr Rüst, denn es ging aus ihnen hervor, daß er um sie besorgt war. Er hatte sich doch sehr verändert — der strenge Herr des Hauses. Noch vor kurzer Zeit war er ganz anders. Da schied er sie noch zur Schmelde, um Hammer zu holen.

Kilian ging hinaus in den Hof. Hier stand der Gaul schon in die Schere des Holzwegens. Der Knecht legte gerade die Jügel an.  
Der Bauer nahm die Weisheit in die Hand und näherte sich dem Gelähr.

„Das Pferd ist gut eingefahren,“ sagte der Knecht. „Man merkt es gleich, wenn man es am Halfter führt. Hätte doch geklaut, daß du mich zuerst.“

„Halt den Mund! Morgen kriegst du es den ganzen Tag. Den Anfang mit ihm will ich haben machen. Donnerwetter, ich will doch leben, was ich gefast habe!“

Er ergriff die Jügel und setzte sich auf den Wagen.  
„Jäh, Juch!“ Das Pferd zog an, langsam legte es sich in die Jügelketten, dann griffen die sehnigen Beine weiter aus.  
„Haar, Juch!“ schrie Kilian. Gehorsam folgte das Tier und bog links in den Torweg ein.

„Also hätten wir wieder ein Pferd,“ sagte der Knecht zu sich selbst und nickte zufrieden mit dem Kopf.

Kilian sah ferngründig zwischen den Rungen des Wagens. Er wollte die jungen Tannen im Walde holen, denn seine Wehweiden brauchten neue Zäune. Das junge frische Gras drängte auf den Wiesen mit Macht aus dem Boden. Schon jetzt konnte man die Räder aus den Ställen treiben.

Er fuhr an seinen Feldern vorbei dem Walde zu. Die Felder lagen fast alle brach. Dürrer, verfaultes Gras bedeckte den Boden, nur hier und da lagte ein grünes Blättchen hervor. Morgen durchschneidet auch der Pflug, ging es Kilian durch den Kopf. Noch war es Zeit für die Frühjahrsaat. Halter, Gerste und Roggen konnten noch ausgefüllt werden. Kilian war es, als müßte er diesen verwässerten Feldern zurufen: „Seht her, ich habe wieder ein Pferd! Jetzt bin ich imstande, euch endlich wieder ein neues Gewand anzuziehen. O, ich will euch helfen, ihr Felder! Bald sollen wieder die Halme über euch wogen und den Klang der Sensen soll ihr hören.“ Kilian sah voll Bewunderung auf sein Pferd. Was man doch mit so einem Tier alles machen konnte.

Ein Dörfler kam ihm mit einem Ochsenpflug entgegen. Mit etwas Geringschätzung betrachtete Kilian die Ochsen. „Hott, Juch!“ rief er dem Pferd zu. Knirschend hoben sich die Räder aus den Wagenspuren und fuhren nach rechts.

„n Morgen, Kilian!“ grüßte der Bauer als die Wagen aneinander vorbeifuhren. „Et, nun sage ich nichts mehr! — Wie kommst du zu diesem Gaul?“

„Wie ich zu diesem Gaul komme?“ gab Kilian etwas brüsk zurück. „Na, ich habe ihn gekauft. Gestohlen habe ich ihn bestimmt nicht!“

Der Bauer hielt seine Ochsen an.  
„Ree, so ein Prachtfest von einem Gaul! Du schmeißt ja plötzlich ein reicher Mann geworden zu sein, Kilian?“

„Ree, noch nicht, aber ich will es noch werden. Jäh, Juch!“

Er fuhr weiter und ließ den neugierigen Bauer, dem noch ein Duzend Fragen auf den Lippen schwebten, sehen Kilian wußte genau, daß dieser Mann nicht sein Freund war. War er nicht auch am Sonntag im Gasthaus aus der Nähe Johannes fortgerückt. Er mittelte in all diesen Menschen heimliche Feinde. Er haßte sie nicht — nein, aber es war ihm, als ob sie alle gegen ihn seien — als ob sie sich im stillen alle gegen ihn verdingen hätten. Glaubte sie wohl tatsächlich, das Mädchen sei eine Dirn und Heze? — Welcher vernünftige Mensch konnte in einem solch unschuldigen Gesichtspfeifen eine verdorbene und teuflische Seele vermuten? — Doch mochten sie alle glauben und tun, was sie wollten; er wußte, was für ein gutes, liebes und tüchtiges Wesen sie war. Wenn er dies wußte, so war das ja die Hauptsache — das genügte vollständig. Die Meinung der anderen ging ihn nichts an. — Sie — eine Freundin des Teufels? — eine Heze? — Es war unmöglich zum Lachen. In ihrer Nähe war es Kilian unmöglich, überhaupt nur einen schlechten Gedanken zu fassen. Und das sollte ein Teufelsweib sein? —

Als er sich dem Walde näherte, sah er einen Mann vor sich, den er auf den ersten Blick erkannte. Es gehörten keine guten Augen dazu, den Pflarrer des Kirchspiels auch auf weite Distanz zu erkennen. Er war ein großer Mann, und der schwarze flatternde Rock, der bis auf die Schenkel reichte, machte ihn noch größer. Auf dem Kopf trug er ein Käppi aus schwarzem Sammet, unter dem sich weiße Locken hervorstakten. Er stützte sich auf einen dicken Eichenstock und schritt sehr ruhig aus.

Kilian sprang vom Wagen, als sich der geistliche Herr näherte, und zog seinen breitrandigen Hut vom Kopfe.

„Et, et, Kilian, habt Ihr einen schmutzen Gaul!“ begann der Pflarrer mit freundlichem Gruß und blieb stehen. Der Bauer hielt sein Pferd an und drückte die Jügel und hat in den schwieligen Fäusten. Daß der Seelsorger auch sein neues Pferde lobte, tat ihm wohl.

„Ich habe es gestern gekauft, Herr Pflarrer. Es ist das erlammte, daß ich mit ihm ausfahre. Es geht ausgezeichnet. Bin bis jetzt sehr zufrieden.“

„Soviel ich von Pferden verstehe, habt Ihr scheinlich einen guten Kauf gemacht, Bauer. Das Tier hat seinen Wert — zweifellos. Ist es auch noch nicht.“

„Fünf Jahre soll es haben.“

„Fünf Jahre, so? — Es scheint Euch nicht schlecht zu gehen, wenn Ihr noch so ein Tier erwerben könnt?“

(Fortsetzung folgt.)





# Die geistige Untermannung des Staates

Die Revolution der Nachkriegszeit ist beendet, noch aber leben wir in den Anfängen der geistigen Revolution. Das deutsche Volk hat bei der letzten Reichstagswahl Hitler den Auftrag und die legale Vollmacht gegeben, die Führung der Nation zu übernehmen. Hitler hat die entscheidenden Stellen mit Männern besetzt, die seine Mission schon frühzeitig erkannt haben und ihm für eine Erneuerung Deutschlands beruflich und fachlich geeignet erschienen. Eine kleine Führergruppe hat rechtzeitig erkannt, daß Deutschland nach den früheren Methoden des Regierens aus seiner Not und Verzweiflung nicht gerettet werden kann, und der Gedanke dieser Vorkämpfer hat das Volk immer mehr aufhorchen lassen. Es hat Hitler und seinen Getreuen die geforderte Verantwortung übertragen. Es muß aber nunmehr erst eine langwierige, gewaltige Erziehungsarbeit einleiten, um mit alten Vorstellungen aufzuräumen, das Volk an die Urquellen seiner eigenen Kraft zurückzuführen und in ihm die innere Spannkraft zum Kampf um sein volkstümliches Dasein zu erwecken.

Besonders die intellektuellen Schichten des Volkes haben diesen Anbruch der deutschen Seele, der aus dem unbeherrschten Gefühl der Massen kam, vielfach noch nicht verstanden. Nur mit den Waffen des Intellekts kann man in ihre Überzeugungsgründe eindringen. Es mögen viele unter ihnen sein, die jeden Morgen sich aufs neue verwundert fragen, ob sie nur geträumt haben, ob sich wirklich das schlagartige Bild von der Welt und vom Leben so gewandelt hat. Sie mögen sich die Augen ausreiben und erkennen, daß das Volk in seinem instinktivsten Lebensdrange einen neuen, zukunftstrotzen Weg aus dem inneren Zerfall, aus Bruderkampf und Schwäche, aus der schlimmsten Gefahr, der Dostunungslosigkeit, gefunden hat und dann beginnen, diese neue Zeit zu durchdenken.

Da hilft ihnen ein Buch, das für den dem neuen Erkennen Geschlossenen geradezu beglückend ist, ein Buch, wie sie in dieser Art noch viel geschrieben werden müssen: „Propaganda und nationale Macht“ von Eugen Dabrowski (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.). Der Verfasser, Vorkämpfer des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer, wurde von der nationalen Regierung zum Sendeleiter des Deutschlandsenders berufen und ist als Mitarbeiter von Dr. Goebbels in der Reichspropagandaleitung der nationalsozialistischen Bewegung tätig. Dieses Buch, das weit mehr enthält als der Titel andeutet, bietet einen tiefgehenden Einblick in die kämpferische Seele eines Menschen, der die innere Verfassung des deutschen Volkes seit langem klar erkannt hat, dem es aber nicht an Verführung, sondern an neuem Aufbauen ankommt. Er bekennet sich mit Leidenschaft zur Politik. Er will nichts wissen von der müden, ironischen Anekdote, daß Deutschland ein „Volk der Dichter und Denker“ sei, daß Taten wichtiger seien als Worte, er verweist darauf, daß die Tat aus dem Denken, das Denken aus dem Wort geboren wird. „Unsere Tatkraft, unser kriegerischer Einsatz und unsere Opferbereitschaft erlachte erst, als unser innerer Wert, eben das Denken und Denken unseres Volkes zu Tode verwundet worden war.“ Hier kämpft ein Neuer nicht gegen den Intellekt, sondern für die Reformierung des Geistes, des Wortes, des Denkens und Gehaltens als der notwendigen Voraussetzung für die innere Festigung des neuen Staates.

Aber hier spricht keiner, der hochmütigen Geistes ist. Er verweist darauf, daß zu dem Geist auch die innere Sinngebung des Lebens gehört, der Glaube, daß die Nation nur möglich ist als Einheit von Geist und Glauben. Das ist vielleicht das größte Geschenk, das Hitler dem deutschen Volke gebracht hat, die Herübernahme eines nur auf Geist und Materialismus aufgebauten Weltbildes, die Wiedererweckung des Glaubens und zwar in einer konkreten Gestalt, den politischen Glauben an den inneren Reichtum und die Intelligenzsträchtigkeit der deutschen Nation. Der Verfasser des Buches schöpft seine Erkenntnisse nicht aus der Mathematik des Geistes, sondern aus seiner Verbundenheit mit dem Volke, in dem er eine Millionenarmee von fanatischen Wahrheitsuchern erblickt. „Unter den Männern und Frauen der breiten Masse sind Menschen, die mit 7 Mark in der Woche lebten und sich für nochmals 7 Mark Bücher und Wissenschaft kauften und mit 26 Jahren ein Denkergesicht und aschgraue Haare hatten, nicht von Hunger und Not, sondern von Sorgen und innerer Qual um ihres Volkes und der Welt Schicksal.“ Wir leben also, hier baut ein geistiger Konstruktivist sein Wissen, seinen Willen, seine Sebergabe mitten ins Volk hinein, das er über alles liebt und das er stark und froh machen will.

Im Einzelnen behandelt der Verfasser „Die Organisation der öffentlichen Meinung für die nationale Politik“ und zwar Rundfunk, Presse, Nachrichten, Propaganda- und Kulturinstitutionen des erneuerten deutschen Geistes. Ueberaus lehrreich sind die Kapitel über Propaganda und Gewalt, die organisierte Macht, ihre psychologischen Grundlagen, die Notwendigkeit des Handelns, die Beherrschung der öffentlichen Meinung, die Massenüberzeugungen.

Wichtiggebend sind die Kapitel, in denen der Verfasser auf Grund seiner reichen Erfahrungen die Zukunft des Rundfunks bespricht. Auerdend und aufschlußreich sind auch die Darlegungen über die „Führung der Presse“. Wir glauben allerdings, daß hier der theoretisch verständliche Wunsch, die Führung durch Vereinfachung und Konzentration des Zeitungswezens zu vereinfachen, der Eigenart der deutschen Geschichte und Landschaft nicht genügend gerecht wird, daß das gewünschte Ziel auch ohne eine Zusammenlegung der Zeitungen erreicht werden kann. Der Verfasser stellt den 1500 Zeitungen Deutschlands die Auslandspresse gegenüber. Nordamerika, England, Frankreich und Italien hätten zusammen noch nicht die gleiche Anzahl. In England gäbe es im ganzen etwa 140 Zeitungen, in Italien 80 Zeitungen, in England komme eine Zeitung auf 180.000 Einwohner, in Deutschland auf 15.000 bis 20.000 Einwohner. Bei diesen Vergleichsziffern bleibt unberücksichtigt, daß Deutschland politisch und kulturell in ganz anderer Weise dezentralisiert ist als das Ausland. Es wird ja nun eine härtere politische Zentralisierung eintreten, aber das kulturelle Eigenleben der Städte und Landschaften wird bleiben. Die Bevölkerung ist in Deutschland in ganz anderer Weise als in England und Frankreich über das Land verteilt, es gibt nirgends soziale Großstädte und mittlere Städte wie in Deutschland. Der Hauptwert der deutschen Zeitung, der hauptsächlichste Inhalt besteht in der Verlage der heimatischen Interessen. Wollten wir in Deutschland Wälder mit Millionenanlagen schaffen, die von Berlin oder Frankfurt oder München aus dem Lande aufgezogen würden und sich natürlich nicht um die heimatischen und lokalen Sorgen kümmern können, würde wertvolle Kultur- und Gemeinschaftsbesitze im Kleinen vertrieben werden. Die Tatsache, daß es in Deutschland seiner Zeitung möglich war, das ganze Land zu erobern und Millionenanlagen zu erreichen, wie sie in London, Paris und New York üblich sind, zeigt, daß der deutsche Zeitungsleiter eine Zentralisierung dieser Art ablehnt, daß ihm das Heimatblatt in seinem bescheidenen Gewande wichtiger ist als das an sich vielleicht verlockender ausgeschaltete Großstadtblatt. Da die gesamte Presse aber ihren Nachrichtengehalt und auch sonstigen wichtigen Zeitungsstoff von zentralen Stellen erhält, gibt es genügend Möglichkeiten einer einheitlichen Führung. Man möge sich daher durch andersartige Verhältnisse des Auslandes nicht beirren lassen. Von dieser Einschränkung abgesehen, können wir im übrigen den Grundlinien der Darlegung über „Die Führung der Presse“ durchaus beistimmen.

Man wird dieses Buch, das in einer glänzenden Sprache

und mit einem überzeugenden Schwung geschrieben ist, nicht ohne innere Erregung und aufgewühltes Nachdenken aus der Hand legen. Es schaltet den geistigen Menschen in den Arbeitsprozeß des Staates ein und beschwingt seine Seele. Es wird ein Dreier werden für manchen Gläubigen der neuen Zeit.

## Württemberg

**Kleinlattbach, O. A. Baihingen.** (v. Neurath in seiner schwäbischen Heimat.) Der hiesige Gemeinderat hat die Anwesenheit des Reichsaußenministers, Baron v. Neurath, auf seinem Gut Leinfelder Hof am Pfingstmontag dazu benutzt, um ihm die Urkunde, mit der ihm das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde verliehen wurde, persönlich zu überreichen. Bürgermeister Reiser hielt dabei eine kurze Ansprache, in der er betonte, daß sich die ganze Gemeinde Kleinlattbach freue, einen Sohn der Gemeinde an so bedeutungsvoller Stelle zu wissen. Ertrant sprach Baron v. Neurath seinen Dank für die ihm zuteil gewordene Ehrung aus und brachte dabei zum Ausdruck, daß er sich immer gerne seiner in Kleinlattbach verlebten Jugendjahre erinnere.

**Hohenhollach, O. A. Baihingen.** (Hassenlund.) Am Pfingstmontag fanden zwei hiesige junge Leute am Meer des Mühlkanals im Grrbach zwischen Mittelhollach und Spielberg drei Gewehre, Modell 98, die noch nicht lange dort hingeworfen waren und sich in gutem Zustand befanden. Die Gewehre wurden auf dem Rathaus abgeliefert.

**Stuttgart.** (Stahlhelm-Fahnenweihe.) Der Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten, Kreis Stuttgart, nimmt am kommenden Sonntag eine Fahnenweihe vor. Voraus geht am Samstagabend im Festsaal der Lieberhalle ein Stahlhelm-Abend, an dem u. a. Generaloberst a. D. v. Deye über den Stand der Abrüstung und die wehrpolitische Lage Deutschlands, ferner Rektor Dr. Wolter über den volkstümlichen Aufbau des Staates sprechen wird. Am Sonntag früh ist großes Fest, von 7-8 Uhr Konzert auf dem Schloßplatz und um 10 Uhr Feldgottesdienst auf dem Karlsplatz mit Fahnenweihe durch den Landesführer Baden-Bürttemberg, Dr. Benzl. Anschließend Vorbereitend am Neuen Schloß und Marsch durch die Stadt, nachmittags Festkonzert im Garten der Lieberhalle.

**Stuttgart.** (Kriegsopferführer beim Reichshatthalter.) Der Führer der württ. Kriegsopfer, Landtagsabgeordneter Greif-Stuttgart, sowie einige Vorstandsmitglieder der neuen Deutschen K. D. Einheitsorganisation wurden vor einigen Tagen von Reichshatthalter Murr empfangen. Der Reichshatthalter selbst Frontsoldat und verwundet — zeigte, wie der „K. D. Kurier“ berichtet, für die Belange der K. D. großes Verständnis und versprach dem Einheitsverband in seinem Bestreben auf Besserung der Lage der K. D. seine volle Unterstützung. Er begrüßte den Zusammenschluß der deutschen K. D. aufs wärmste und freute sich, daß nunmehr der Weg frei gemacht worden ist für die Erreichung des alten Zieles der K. D. auf bevorzugte Behandlung im deutschen Staat.

**Ludwigshafen.** (Unfall bei einer Artillerieübung.) In Gohneck führten am Mittwoch vormittag mehrere Geschosse der hiesigen Artillerieabteilung bei einer Jahrbühnen den steil abfallenden Weg am Schloßberg hinunter, als plötzlich an einer

besonders schmalen und gefährlichen Stelle eines der Fahrzeuge ins Rutschen kam und sich den steil abfallenden Gang hinunter überschlug. Durch einen Baum, der glücklicherweise im Weg stand, wurde das Fahrzeug nach einem Sturz von etwa vier Metern aufgehalten und so schwereres Unheil verhütet, da es sonst auf die dicht am Gang stehenden Häuser hätte aufschlagen müssen. Fahrer und Beileiter konnten sich im letzten Augenblick durch Abspringen in Sicherheit bringen. Durch das rasche Eingreifen von Offizier und Mannschaften gelang es, die sich in einem Knäuel wälzenden und wild um sich schlagenden vier Pferde durch Zerschneiden der Jagtaue aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien, aber trotzdem dauerte es längere Zeit, bis Fahrzeug und Pferde den steilen Abhang hinauf wieder auf den Weg gebracht waren. Besonders erfreulich ist es, daß bei dem gefährlichen Unfall keines der Tiere ernstliche Verletzungen davongetragen hat. Außer einem eingedrückt Gartenstamm und einem aufgewühlten Gemüsegarten wurde auch sonst kein Schaden angedrückt.

**Sinningen, O. A. Laupheim.** (Ertrunken.) Das drei Jahre alte Lötterchen des Leo Arend stürzte in einem unbewachten Augenblick in den Griesbach und ertrank. Erst am Reden der Dailertchen Wähle konnte das tote Kind geborgen werden.

**Chingen a. D.** (Eine Verwechslung.) Ein nettes Geschichtchen passierte hier vor einigen Tagen an einem warmen Tag. Zwei Herren, der eine klein und schlank, der andere groß und stark, gingen zum Baden in die Donau. Der Kleinere ging früher vom Baden weg und nahm aus Versehen den Rod seines Bekannten mit, den er aber nur über den Arm legte, da es sehr warm war. Als auch der Große mit dem Rod des Kleinen unterwegs war, fing es an zu regnen und nun bemerkten sie die Verwechslung. Alles lachte, als der Große bei strömendem Regen mit dem kleinen Rod, den er nicht anziehen konnte, durch die StraÙe lief.

## Rundfunk

fr. In den letzten acht Tagen machte der Südtirol seinem Namen Ehre wie nur so einmal. Denn die Fülle und Vielgestaltigkeit schwäbischen Seins und Lebens; der schöpferische Reichtum an Volksstücken und Ursprünglichem; das Einmalige der Sprache des Volkes und der Landschaft zwischen Bodensee u. Tauerngrund; die Unerforschlichkeit der Formen- und Farbenfülle all der Trachten; das Bestumspannende des schwäbischen Auslandsstums feierten aus Anlaß des großen Stuttgarter Seimattages würtliche Trümmer und der „Südtirol“ war ihr ehrlieber Herold. Zwar gerieten sich die Anfänger bei Schilderung des Festzuges anfangs etwas in die Quere. Aber nunmehr verstanden sie es, den Festzug mit der Fülle seiner Bilder mit erleben zu lassen und jedem Landskrieh dabei Ehre anzutun. Einzelheiten brauchen hier nicht berührt zu werden. Nur den einzigen Bergbauern, den das herbe Deutsche Südtirol geland, wächten wir grüßen, desgleichen die sechs Kraftwagen mit Schwabenföhnen aus Amerika — auch sie verkörpern herbendes deutsches Volkstum; endlich sei die Reichsturmabne gegrüßt, die den Zug eröffnete, daran erinnernd, daß im Jahre 1306 Kaiser Ludwig dem Grafen Ulrich und seinen Nachkommen die Reichsturmabne zu führen übergab... Klein der Schwäbische Seimattag sang auch sonst an, so in der Sendung: „Schwäbische Volks-

**SALEM ALEIKUM**  
 FORMAT: DICK FLACH %M  
 MACEDONISCH  
**EXTRA MILD**  
 3 1/3





